

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 12

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



bereiten immer Freude: wegen ihrer makellosen Schönheit, ihres guten Sitzes und ihrer bewährten Haltbarkeit.

Es sind Schweizerstrümpfe, von einheimischen Spezialarbeitern für Anspruchsvolle geschaffen.

J. DÜRSTELER & Co. A.G. • WETZIKON-ZURICH

DIE FRAU



fische) und merkten in unserer Empörung erst allmählich, daß es sich eventuell um die zeitgemäße Variation des erwarteten Themas gehandelt hatte.

«Ich glaube, dä häts uf mich abgseh!» gestand mir kürzlich die heranwachsende Nichte, zart errötend. Geheimer Wehmut und geheimer Hoffnung voll, runderschiff-, tenor- und walzhornbewußt forschte ich zartfühlig nach dem Grund ihres Verdachtes. «Ja weisch, er pfurret immer so äxtra luut vorem Huus hin und här!» Und das triumphierende Leuchten in ihren Augen lässt sehr vermuten, daß sie im Ständchen des Motors so etwas hört wie: «Han amene Ort es Blüemli gseh ...»

Dorothee

In der guten, alten Zeit geboren

Es muß sehr schön gewesen sein, in der guten, alten Zeit zu leben, wo jeder den Platz und die Ruhe hatte, die er brauchte. Kein Telefongeklingel, kein Hupen von Autos, kein Radiolärm, kein Hasten, Jagen und Hetzen! Ein Paradies der Stille und des Friedens, das ich leider nur als Kind erlebte und damals nicht richtig zu schätzen wußte. Mein Eintritt in diese herrlichste aller Welten, mir nur aus den Erzählungen meiner Mutter bekannt, war typisch für jene geruhsame, gemütliche Zeit.

Man erwartete mein baldiges Eintreffen; Frau Mazal, die gute Frau der kleinen Stadt, saß seelenruhig bei Kaffee und Gugelhupf und ließ es sich gut schmecken. Mit vollen Backen kauend, gab sie die Schilderung ihrer schwierigsten Fälle zum besten, während die junge Mutter bleich und leidend zuhörte und der nervöse Vater in der Wohnung hin und her rannte.

«Legen Sie sich aufs Sofa, Herr Urbach», gebot Frau Mazal, «es ist noch lange nicht so weit.» Der junge Ehemann gehorchte der erfahrenen Frau Mazal, zog Schuhe, Kragen und Krawatte aus, machte es sich auf dem Diwan bequem und döste ein wenig. Ein Rütteln an der Schulter weckte ihn nach einiger Zeit. «Los! Schnell! Holen Sie den Doktor!» kommandierte Frau Mazal. Aufgeregt und schlaftrunken schlüpfte Vater in seine Pantoffeln und stürzte hinaus in die kalte Märznacht, ohne sich die Zeit zu nehmen, seine Bekleidung zu komplettieren. Er rannte zum Haus des Arztes. Es war eben noch die schöne, gute, alte Zeit ohne Taxameter und fast ohne Te-

lefond. Zum Privatgebrauch kannte man diese Einrichtung noch nicht. Die zwei Droschken, die sonst an der Bahn standen, waren nach dem Eintreffen des letzten Abendzuges auch schon längst nach Hause gerumpelt. Herr Dr. Sch. wurde aus dem Bett geholt. Umsichtig gab er seine Anordnungen. «Nur keine Aufregung, Herr Urbach! Lassen Sie sich von meiner Frau den Instrumentenkoffer geben und tragen Sie ihn heim, damit mir vom Tragen nicht die Hände zittern. Sie können vorgehen, ich ziehe mich nur schnell an und komme nach, ich kenne ja den Weg.»

Als Herr Dr. Sch. in die Wohnung meiner Eltern kam, war weder vom jungen Vater noch vom Instrumentenkoffer etwas zu sehen. Dafür fand er etwas anderes vor – ich lag bereits in der Wiege, dick, blond und rosig. Frau Mazal und der Arzt maßen sich mit giftigen Blicken. Sie hatte es wieder einmal so einzurichten gewußt, daß er zu spät kam.



Aber wo blieb mein Vater? – Er kam erst am nächsten Morgen heim, bleich und übernächtigt. Die Nacht hatte er im Stadtgefängnis verbracht, in ohnmächtiger Wut und dazu noch zermürbt von der Sorge um die Familie. Ein dienstefriger Polizist hatte den mantel-, hut- und kragenlosen Mann, der auf leisen Sohlen mit einem schweren Koffer durch die Straßen jagte, für einen Einbrecher nach gelungener Tat gehalten. Er hatte ihn arretiert und kurzerhand eingeliefert. Den verzweifelten Beteuerungen des armen Mannes hatte er nur höhnisch lächelnd gelauscht.

«Das könnt' ein jeder sagen! Erzählen Sie das morgen dem Herrn Kommissar! So, Sie haben keinen Schlüssel zu dem